

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Zu Carl Albrecht Bernoullis fünfzigstem Geburtstag
Autor: Ziegler, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Carl Albrecht Bernoullis fünfzigstem Geburtstag.

Mit drei Bildern.

Als man Joseph Victor Widmanns sechzigsten Geburtstag feierte, äußerte er zu mir, das sei eigentlich verfrüht, es hätte sich gehört, bis zum siebzigsten zu warten. Nun feiert man so manchen sechzigsten und neuerdings auch den fünfzigsten. Und wenn schon, denn schon. Und wenn mir die freundliche Einladung wird, ihm an dieser Stelle den kurzen Jubiläumsgruß zu sprechen, so dürfte mich eher das Gefühl von meiner Unzulänglichkeit davon abhalten als der Gedanke, wie sehr mir Carl Albrecht Bernoulli in seiner Bescheidenheit auf die Finger klopft.

Es gäbe freilich ein Argument, die Fünfzig zu feiern, ein Argument, das sich später kaum mehr meldet: nämlich das der Ermüdung. Das hat er nun wieder nicht nötig, unser Carl Albrecht.

Daß er ein Dichter, haben ihm schon seine ersten Basler Dialektverse verraten, hat sein Theologenroman Lucas Heland enthüllt; ein tapferer Draufgänger offenbart sich in der Programmschrift über die Sanierung des Verhältnisses von Kirche und theologischer Wissenschaft. In ernster Zucht der Gelehrsamkeit reifen die schönen Bücher des Kirchenhistorikers. Er wird Mann der Deffentlichkeit, er hat seine Affäre. Buch und Prozeß Nießsche-Overbeck machen ihn weltbekannt.

Doch wie klein ist die Gemeinde, die auf dieses große Dichteroriginal zu lauschen eingestellt ist. Carl Albrecht geht eben sehr unbekümmert seinen Weg, schaut weder rechts noch links.

Da die „Schweiz“ post festum kommt und ich mich sowieso für heute kurz zu fassen habe, sei, was mich an diesem Dichter vor allem ergreift, knapp in die Pa-

rallele gefaßt, die ich heute etwa ziehen könnte zu dem, was ich vor Jahren bereits an dieser Stelle unter dem mächtigen Eindruck seines Romans „Der Sonderbündler“ und seines Zwinglidramas klar zu machen suchte*). Ein Epiker an sprachlichem Reichtum, an Rhythmus des Vortrags, an Pracht des Schilderns, an unererschöpflichem Atem zu fabulieren. Den Epiker fanden wir wieder in der köstlich raffinierten Beschaulichkeit, mit der im Gesundgarten medizinische Sekte

und wahrhaftige heimatische Patrizierstruktur um den jungen Arzt und Romik und Poesie um den Dichter kämpfen. Immer frisch lebt das duftige Gemälde in der Erinnerung. Den Epiker haben wir neuerdings im

„Sterbenden Rausch“ mit schwungvollem Griff das Thema unserer großen Aktualität, der Grenzbefragung, erfassen, romantisch gestalten und zu einem „historischen“ Roman für die kommenden ausschöpfen, für unsere Gegenwart aber jedenfalls symbolisch tief erschauen, ergründen und

aus-schmelzen sehen.

Doch auch der Dramatiker Bernoulli ist den Weg zur Höhe kraftvoll weitergeschritten.

Mit der Quellkraft und -frische, die ihm persönlich eigenste Helden schafft, wetteifert die Genialität, mit der dieser Dichter historische Helden zu erleben, ihr Gold aus der tiefsten Tiefe zu erschürfen, sie in eigener Währung auf die Füße zu stellen weiß. So reiht sich an seinen wundervollen Zwingli im „Ritt nach Fehrbellin“ die herrliche, aus Mystik und Klarheit so wunderbar zusammenge-



Carl Albrecht Bernoulli.
Phot. Fritz Bernoulli, Basel.

*) Vgl. „Die Schweiz“ VIII 1904, 360. XI 1907, 109 f.



Carl Albrecht Bernoulli mit Gattin
und Töchtern.

träumte, immer aber leibhaftige Gestalt des Großen Kurfürsten. Wie Friedrich Wilhelm und sein Rittmeister Froben, wie der Kurfürst für den Staat und der Schwei-

zer Junker für die Persönlichkeit steht, und drahtisch rasselnde Handlung mit versonnener Versenkung, goldenen Fernen, weichster Lyrik kontrastiert, das ist eines Dichters Werk.

Und noch ist nicht von Bernoullis Frauengestalten gesprochen.

Der „Ritt nach Fehrbellin“ ist mir noch lieber als alles andere, ist mir die Höchstleistung. Ist er Erfüllung? Nein doch: Neue Verheißung eröffnet sich. Denn Bernoulli ist ja erst fünfzig!

Eugen Ziegler, Benzburg.

N. b. N. Gerne weisen wir noch darauf hin, daß C. A. Bernoulli sein zehntes Lustrum mit einer höchst eindrucksvollen dichterischen Doppeltat abgeschlossen und also, noch königlicher Geberart, an seinem Geburtstag uns zu Beschenken macht: ein tollgewandetes Lustspiel („Der Bockvogel und die tolle Bande“) und ein glühend tapferer Sonettensyklus („Preis Jesu“), von Spirit durchsprankelt das eine, von Geist durchdrungen das andere, beide scheinbar polweit entfernt voneinander und doch wurzelverwandt, weil aus Schmerz und Erkenntnis geboren und durch Ironie entfeuert, das sind echtste Werke unseres Basler Dichters; sie werden später hier ihre Würdigung finden.

Der denkende Papagei.

Nachdruck verboten.

Skizze von F. R. Kervin, Thun.

Zwei ernsthafte Männer durchschritten unter eifrigem Gespräch die zum zoologischen Garten führende Allee. Es war zu der Zeit des großen Gelehrtenstreites über die Bewertung des tierischen Intellektes. Die Frage, welche die besten Denker früherer Jahrzehnte beschäftigte, ob die menschliche Vernunft nur als eine mehr oder weniger verbesserte Form des Tierinstinktes aufzufassen sei, hatte ihr Interesse verloren. Ist das Tier vernünftig? Nur Laien hatten sich bisher mit dieser Frage befaßt. Jetzt trat die wissenschaftliche Tierpsychologie auf den Plan und erklärte mit Nachdruck: „Natürlich ist das Tier vernünftig! Die Beweise für das selbständige Denkvermögen gewisser Tierarten sind zu erdrückend, als daß die absolute Herrschaft des Instinktes noch länger aufrecht erhalten werden könnte.“

Einige Forscher gingen einen tüchtigen Schritt weiter. Ein Pferd, das die Zahlenreihen der Logarithmentafel dem besten Hafer vorzog, ein dachtender Hund, der sich auch für religionsphilosophische Fragen interessierte, und ein Schimpanse, der vorläufig das kleine Einmaleins gründ-

lich beherrschte, sie alle dienten mit als Bahnbrecher für Hypothesen von unerhörter Kühnheit. Die Bedeutung der allerneuesten Entdeckungen auf diesem Gebiet war gar nicht zu ermessen. Welch ein Reichtum von Weisheit und Erkenntnis mußte sich durch den lückenlosen Gedankenaustausch zwischen Mensch und Tier über die ganze Erde ergießen! Von der Begeisterung wurden Zoologen, Psychologen, Dichter und mit ihnen alle Tierfreunde mitgerissen.

Eine gewisse Ernüchterung erfolgte freilich, als es neidisch gesinnten Aufpassern zu beweisen gelang, daß die Rechenkünfte des klugen Pferdes und die lyrischen Gedichte des denkenden Hundes Menschenwerk seien und daß wieder einmal Suggestion und bewusster Schwindel mit großen und kleinen Geistern ein leichtfertiges Spiel getrieben. Die Kleinen ergaben sich bald in ihr Schicksal. Sie lachten mit den Schadenfrohen und trösteten sich damit, daß sie den Holzweg in zahlreicher und guter Gesellschaft betreten hätten. Anders verhielten sich jene Vertreter der Wissenschaft, die sich bei ihrer Umschau zu